



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

jede Wette darauf eingehen, daß selbst unter Gebildeten mindestens die Hälfte sich so ausdrücken wird: „Der Kaiser ist mit der Eisenbahn nach Potsdam gefahren“ (soll heißen auf der Eisenbahn oder mit dem Dampfwagen); „Eben ist die Bahn angekommen“ (soll heißen der Zug); „Sieh nur, wie langsam die Eisenbahn hinschleicht“ (soll wieder heißen der Zug oder der Dampfwagen). Das Unsinnige dieser Ausdrucksweise tritt handgreiflich zu Tage, wenn man sie bei andern Bahnen anwenden wollte. Wer z. B. sagen wollte: „Der Kaiser ist mit der Schlittenbahn nach Potsdam gefahren (statt mit dem Schlitten, auf der Schlittenbahn), oder: „Eben ist die Eisebahn angekommen“ (statt die Schlittschuhläufer), der würde unzweifelhaft ausgelacht werden. Es ist die höchste Zeit, daß dieser Sprachdummheit ernstlich zu Leibe gegangen wird. Die Gebildeten sollten mit gutem Beispiele vorangehen, aber noch nötiger sind Hinweise in den Volksschulen, denn der gemeine Mann lernt die Ausdrücke „Eisenbahnzug“ und „Dampfwagen“ jetzt überhaupt nicht mehr kennen, er bezeichnet alles, was zur Fortbewegung im Eisenbahnbetriebe dient, unterschiedslos mit Eisenbahn oder Bahn.

Beiläufig sei noch bemerkt, daß die Verwendung des einfachen Wortes Bahn im Sinne von Bahnhof nicht empfehlenswert ist, wenigstens dürfen nicht Präpositionen dabei gebraucht werden, die auf den eigentlichen Bahnkörper hindeuten. Der Satz: „Wir gehen nach der Bahn“ (nach dem Bahnhofs) läßt sich allenfalls noch hören, wenn man aber, wie es oft geschieht, in demselben Sinne sagt: „Wir gehen auf die Bahn,“ so bekommt man sich geradezu zu einer Gesetzwidrigkeit, denn das Betreten des Bahnkörpers ist nach Paragraph so und so viel des Eisenbahnreglements bei Strafe verboten.



## Litteratur

Geschichte des Kammergerichts in Brandenburg = Preußen. Bearbeitet von Dr. jur. Friedrich Volke, Amtsrichter in Berlin. Erster Teil. Bis zur Reformation des Kammergerichts vom 8. März 1540. Berlin, Franz Vahlen, 1890

Im Kammergericht hat, wie der Verfasser im Vorwort sagt, „das Suum cuique die schönste Verkörperung, die altpreussische Gerechtigkeit und unerschrockene Pflichttreue einen weithin Segen wirkenden Brennpunkt gefunden.“ Die quellenmäßige Geschichte dieses Gerichtshofes, zu deren Bearbeitung der Verfasser seinerzeit von dessen damaligem Präsidenten, dem jetzigen Präsidenten der Reichsgerichts, Herrn von Dehlschläger, aufgefordert worden ist, verspricht demnach ein ebenso wichtiger als interessanter Beitrag zur Rechtsgeschichte Preußens zu werden. Der vorliegende erste Band erzählt nach einer „politischen Übersicht,“ die wohl nicht gerade bis auf die Völkerwanderung zurückzugehen brauchte, die Entstehungsgeschichte des Kammergerichtes und seine Reformation unter dem Kurfürsten Joachim II. in einer auch für Nichtjuristen genießbaren Form.

Schwarz=Weiß=Not. Eine Ethik des Patriotismus. Von Th. Brecht. Heft 3 bis 6. Halle a. S., Eugen Strien, 1890

In Nr. 34 der vorjährigen Grenzboten haben wir bei Besprechung des zweiten Heftes von Schwarz=Weiß=Not unter der Überschrift „Der Patriotismus als Wurzel der Sittlichkeit“ unsere Bedenken gegen Brechts Unternehmen ausgesprochen. Wir hätten uns jenen Aufsatz ersparen können, wenn wir damals schon die eigentliche Meinung des Verfassers gekannt hätten, die er im vierten Hefte Seite 193 mit den Worten ausspricht: „Eine Einzeldarstellung aller derjenigen sittlichen Pflichten, welche sich aus unserm Prinzip ergeben, ist aus dem Grunde nicht notwendig, weil wir keinerlei prinzipielle Umgestaltung der ethischen Begriffe beabsichtigen, vielmehr gegenüber den Umgestaltungen und Verwüstungen, welche der Naturalismus und ein schrankenloser, ungezügelter Individualismus heutzutage auf ethischem Gebiete anrichtet [anrichten], gerade das altbewährte Gebäude unserer seitherigen sittlichen Begriffe neu stützen und unterbauen, zu den seither wirkenden Motiven des sittlichen Handelns das noch nicht genügend in Aktion gesetzte Motiv des Patriotismus hinzufügen und damit dem Organismus unserer sittlichen Begriffe neues Lebensblut zuführen wollen.“ Das ist ein löbliches und ganz unbedenkliches Streben, dessen sich die Grenzboten von jeher beleiht haben. Neu und bedenklich bleibt aber die Auffassung Brechts, daß ein ganz bestimmtes Sittlichkeitsideal, und zwar eben das seine, durch eine alle Lebensverhältnisse und Lebensäußerungen des gewaltig großen deutschen Volkes ergreifende Zucht verwirklicht werden soll, etwa wie es bei dem winzigen Spartanerböckchen durch die lykurgische Gesetzgebung, oder in einer Anzahl von reformirten Gemeinden durch Calvins Kirchenzucht geschehen ist. Indem er nun für diese Sittigungsarbeit ein Programm entwirft, benützt er die Gelegenheit, mit anerkennenswerthem Freimuth alles auszusprechen, was er gegen unsere Sitten, Ansitten und Moden, gegen unsere sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, gegen unsere Jugendzucht und Gesetzgebung, gegen die politischen Parteien auf dem Herzen hat. Obwohl wir mit manchem von dem, was er sagt, nicht einverstanden sind, können wir seine Schrift doch mit gutem Gewissen empfehlen, denn vieles ist uns aus der Seele gesprochen, und alles ist sehr anregend; schon die Wärme des Herzens und der Eifer einer christlichen Überzeugung, die daraus sprechen, wirken wohlthwend.

Der Verfasser schließt mit den Worten: „Nur dann wird unser Volk die ihm gesteckten Ziele erreichen, wenn wir, die Glieder dieses Volkes, alle Kraft einsetzen, um jene Idee des Deutschtums, welche in den Besten der Nation gelebt hat, zu greifbarer Realität auszugestalten. Darum, auf an die Arbeit! Nicht Worte, sondern Charakter, Thaten und Opfer sind uns not.“ Wer ein ganz neues Programm aufstellt und damit schließt, daß es nicht bei Worten bleiben soll, der übernimmt damit die Verpflichtung, mit Thaten voranzugehen. Wir können nun vor der Hand nichts weiter thun, als diese Thaten abwarten. Es wird dem Verfasser recht kleinlich vorkommen, wenn wir gestehen, daß es das auf Seite 193 zweimal gedruckte Wort „Draining“ ist — er meint nämlich „Training“ — was zu allererst unsere Erwartung herabgestimmt hat. Aber wir haben dann auch bei seiner Beurteilung geschichtlicher Entwicklungen und deutscher Verhältnisse der Gegenwart unverkennbare Spuren davon gefunden, daß sein Wissen von den Gegenständen, über die er spricht, etwas dilettantisch ist. Wer aber die Wiedergeburt seines Volkes bewirken will, der muß es ganz, der muß es gründlich, der muß es durch und durch kennen. Es giebt freilich Genies, bei denen das Studium durch Intuition ersetzt wird.

Beiträge zur christlichen Erkenntnis für die gebildete Gemeinde. Aus Aufzeichnungen und Briefen von Professor F. Hülsmann, weiland Religionslehrer am Gymnasium zu Duisburg. Neue, vermehrte Ausgabe. Braunschweig, Schwetschke und Sohn, 1890

Ein eigentümliches Werk, aus Briefen und persönlichen Aufzeichnungen hervorgegangen, darum anschaulich, individuell, aber die höchsten Fragen des Gemüths tiefsinnig besprechend; ein Erbauungsbuch für viele Leser und Leserinnen und doch auch wieder das ganze Nachdenken des Erwachsenen in Anspruch nehmend. Man kann nach der lehrhaften Grundlage des Buches fragen und kommt dann bald darauf, daß es freier gerichtet ist, als die meisten evangelisch-kirchlichen Arbeiten. Aber die ganze dogmatische Grundlage ist für Hülsmann nicht so wichtig als das Streben, den sittlichen Mut in den vielen Bedrängnissen des Lebens zu stärken durch religiöse Vertiefung. Wenn er dabei auf vorbildliche Gedanken von Vätern wie E. M. Arndt, Novalis, Weiße, Loge, L. Ranke u. a. eingehen kann, ist es ihm eine besondere Freude, wie er denn eine Fülle weltlicher Litteratur bis in die edlen Romane von Ch. Kingsley hinein überall zur Hand hat. Der durchgebildete Theologe blickt freilich stets durch; aber auch in der theologischen Arbeit bewährt er eine merkwürdige Eigentümlichkeit. Man kann es erkennen, wenn man das Stück nachliest, wo er gegen das „etwas erzwingen wollen“ in religiösen Dingen, über das Übel in der Welt, das Sterben der Kinder u. s. w. spricht, oder wo er in der eigentlichen Glaubenslehre von Christus den Begriff eines „Zauberers“ fernhält. Stets ist es da der Gedanke schlichter Wirklichkeit und gottgewirkter Geselligkeit im leiblichen und geistigen Leben, dem er nachgeht. Dadurch bekommt sein Wort einen zuweilen schwermütigen Untergrund, aber wir stehen uns besser dabei, als bei einem schwärmerischen Überfliegen aller menschlichen Grenzen. Das Buch hat schon bisher nicht bloß in der Rheinprovinz, sondern auch anderswo, in Braunschweig, Dresden, Kiel u. s. w. manche Kreise und Familien erfreut und gestärkt. Möchte die neue Ausgabe, die auch eine kurze Biographie Hülsmanns enthält, in derselben Weise heilsam in den gebildeten evangelischen Kreisen wirken!

Der moderne Mensch. Versuche über Lebensführung von B. Carneri. Bonn, Emil Strauß, 1891

Friedrich Nietzsche hat bei Gelegenheit des letzten Buches von David Friedrich Strauß: „Der alte und der neue Glaube“ ein berühmt gewordenes Wort geschaffen: „Bildungsphilister.“ Um in Kürze den Geist der vorliegenden „Versuche über Lebensführung“ von dem bekannten Mitgliede und Wortführer der österreichischen Verfassungspartei zu bezeichnen, finden wir keinen passenderen Ausdruck als Bildungsphilister. Der Unterschied ist nur der, daß David Strauß — ganz abgesehen von seiner Meisterschaft in der Darstellung, mit der sich das rhetorische Parlamentsdeutsch Carneris nicht entfernt vergleichen kann — in seiner Art ein entschiedener Mann war, der mit seiner Meinung Ernst machte; Carneri aber ist ein gutmütiger, wohlwollender Mann, der nie den Mut hat, die Gedanken und Grundsätze bis in ihre „letzten Konsequenzen“ zu verfolgen. Er feiert den Individualismus als das Heil der Zukunft, aber weder ist er selbst ein kräftiges „Individuum,“ noch läßt sich sein Ideal von Lebensführung mit einem richtigen Individualismus vereinigen; im Gegenteil: die spinozistisch-quietistische Glückseligkeit, die er preist, ist nur mit der Überwindung und Verleugnung der Individualität vereinbar. Und das ist das seltsam Unbegreifliche an diesem „Effektiker von Natur aus,“ der seine eigne Persönlichkeit zum Typus der ganzen Zeit in die Höhe schrauben will, zum „modernen Menschen“ par excellence: in der harmlosesten Weise schwimmt er

zwischen den Gegensätzen herum und will sie überwinden, nicht etwa durch eine neue Idee, sondern indem er sich von jedem System in der subjektivsten Weise der Welt das „Bessere“ holt. Nicht eine Ahnung davon, daß in den Philosophien der großen Geister ein innerer, organischer Zusammenhang besteht (zumal von dem Gesichtspunkte der allgemeinen Lebensführung und Lebensanschauung), ist Carneri aufgegangen. Man kann doch z. B. nicht Kants Lehre von der Erscheinung und dem Ding an sich annehmen und gleichzeitig dem kalten Mechanismus der modernen Naturwissenschaft huldigen und als Darwinist die Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit für abgethan erklären, wie es Carneri thut. So wie Kant selbst, ohne eine Metaphysik schaffen zu wollen, doch notwendigerweise zu den Postulaten der praktischen Vernunft gelangte, so konnte auch die nachkantische Philosophie beim Grenzbegriff des Dinges an sich nicht stehen bleiben und strebte mit Notwendigkeit nach seiner Deutung in irgend einer Weise, indem sie es entweder geradezu leugnete oder als Wille, Ich, Absolutes oder wie immer zu fassen suchte. Es ist darum lächerlich flach, wenn Carneri erklärt: „Der naive Materialismus sieht gänzlich ab von Kants idealem Weltbild, nach welchem wir über das Ansichsein der Dinge nichts wissen, weil sie uns nur als das erscheinen können, zu dem unsre Organisation sie für uns gestattet. Was sie an sich sind, ist für uns vollkommen gleichgültig, sobald sie es nicht für uns sind, wir folglich nichts davon haben“ u. s. w. Diese Scheu vor der Metaphysik, vor dem zu Ende denken eines begonnenen Gedankens ist geradezu komisch. Aber dieses eine Beispiel diene für viele. Es ist der Bildungsphilister, der sich von allen Wissenschaften und Philosophien und Künsten etwas, was ihm am leichtesten eingeht, holt, um den Brei des „modernen Menschen“ daraus zu rühren. An einer Stelle erklärt er den Religionsunterricht in den Mittelschulen geradezu für ein Verbrechen an der Wissenschaft und der Jugend; man muß allerdings, um die Schärfe des Ausdrucks zu begreifen, bedenken, daß Carneri in einem katholischen Lande zu Hause ist. Er ist aber doch weit davon entfernt, die edelste Blüte des religiösen Lebens, die Demut, im Kreise seiner ethischen Forderungen entbehren zu können. Auf der Demut beruht die Glückseligkeit, der bloße Moralunterricht kann dieses Gefühl nicht erzeugen. Wie hilft sich nun der Vertreter der vorwiegend naturwissenschaftlichen Weltanschauung? Dadurch, daß er fordert, daß die Kinder im Elementarunterricht, aber auch nicht eine Stunde länger die Lehren von einem gütigen Vater im Himmel und einer sittlichen Weltordnung etwa so anhören, wie sie die Märchen gläubig lesen, um sie dann aufgeklärt zu belächeln. Und das will ein Ethiker sein? Ein Schwachmatikus ist er, ein Halber, den Dante in das Inferno verbannen würde für ewige Zeiten. Und derart sind seine Winke für die Lebensführung des modernen Menschen alle: vorsichtiges Pendeln zwischen den Gegensätzen. Heiraten ist gut, aber nicht aus Leidenschaft; Almosen geben ist gut, aber mit Berechnung; Begeisterung ist gut, aber leidenschaftliche Hingebung, Heroismus macht nicht glücklich — so geht es in Trivialitäten munter fort. Der „moderne Mensch“ Carneri hat gar nichts Neues zu sagen; er will nur das alte Lebensideal ohne das alte Fundament darstellen. Das alte ist gut, erprobt; aber das neue Fundament, das Carneri giebt, ist dünn wie Spinnweben und zeigt Risse an allen Ecken und Enden.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig